



## Seminarbericht

Als Teil der interkulturellen Öffnung begannen wir den Tag mit Kaffee und türkischen Tee aus einem Samowar. Die Seminare begannen nicht immer pünktlich um 9 Uhr, dafür aber immer mit bester Stimmung. Wir lernten uns kennen, indem wir kleine fiktive Familien bildeten. Die Familien Insignares, Yologlu, Jaafari und Etxeberria tauschten nicht nur ihre Vornamen aus, sondern auch erste Erfahrungen zur Schnittstelle Flucht, Migration und Behinderung.

Mit einer Aufstellungsübung im Raum näherten wir uns zusammen unserer eigenen Migrationsgeschichte an – auch wenn die Migration einiger Teilnehmer\*innen nur innerhalb des eigenen Landes stattfand. Die Mehrheit der Teilnehmer\*innen kamen aus der Behindertenhilfe und hatten bereits einige Erfahrung an der Schnittstelle. Jedoch wollten sie hierzu mehr Infos, um besser auf die Bedarfe von Menschen mit Migrationsgeschichte einzugehen. Das mitgebrachte Wissen ergänzten wir mit Fakten und relevanten Zahlen zum Thema Flucht und Migration in Deutschland. Dabei ging es auch um den Zusammenhang von Migration, Gesundheit und Pflege.

*MINA - Leben in Vielfalt* aus Berlin hat langjährige Erfahrung mit Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung, die behinderte Angehörige haben. Aus dem Grund spielten die Mitarbeiter\*innen von MINA mit ihren Erfahrungen eine zentrale Rolle, vier bis sechs MINAs waren jeweils mit dabei. Sie präsentierten ihre Angebote in der mehrsprachigen Beratung, über Selbsthilfegruppen für Mütter und Väter bis hin zu Kooperationen in der Suchthilfe. Während des Seminars konnten die Teilnehmer\*innen von MINA profitieren und beim informellen Austausch Fragen diskutieren.

Auf eine spielerische Art und anhand interaktiver Übungen (einzeln und in Gruppen) näherten wir uns auch der Frage, wie wir vielfältige Menschen im Alltag und im Beruf begegnen. Durch diese Auseinandersetzung konnten die Teilnehmer\*innen erkennen, wie stark persönliche Vorerfahrungen die eigene Kommunikationsart prägen. Die Übungen wurden mit einem theoretischen Input zu Kultur sowie zu Multi-, Inter- und Transkulturalität verknüpft und das Wissen dazu gefestigt. Dabei wurde deutlich, dass jede Kommunikation eine interkulturelle Kommunikation ist. Behinderung, Gender, Alter oder Flucht sind nur einige Merkmale, welche diese beeinflussen und lenken. Solche Merkmale können uns helfen empathisch zu kommunizieren, können aber auch Diskriminierungsauslöser sein. In einer dynamischen kleinen

Gruppenarbeit beschäftigten wir uns mit dem Thema Intersektionalität. Dabei reflektierten wir, wie Migranten und/oder Geflüchtete mit Behinderung einer kompletten neuen Art der Diskriminierung ausgesetzt sind, die nicht nur aus der Addierung von zwei Diskriminierungskategorien besteht.

Manche Teilnehmer\*innen hatten vor dem Seminar viel Erfahrung an der Schnittstelle gesammelt, andere eher weniger. Einigkeit bestand jedoch darin, vielfältige Praxisfälle auszutauschen und wilde neue Ratschläge zu bekommen. Die MINAs unterstützten den Austauschprozess, basierend auf deren eigenen Expertise (Beratung, Selbsthilfe, Finanzierung, Ehrenamt) und moderierten die Diskussion in den Kleingruppen.



Im Gründungsjahr 2012 war die Arbeit von MINA für türkisches Publikum gedacht. Schnell bemerkte man, dass eine Öffnung notwendig ist. Viele Geflüchtete hatten Fragen und Ängste und MINA das Know-how. Seitdem ist MINA Anlaufpunkt für ein breiteres Publikum, die Mitarbeiterschaft bunter und deren Kompetenzen vielfältiger. Diese eigene Erfahrung bewegte uns dazu, die Frage der Interkulturellen Öffnung auch an die teilnehmenden Organisationen mit der Methode *Step-Forward* zu stellen. Während der Übung hatten die Teilnehmende\*innen die Möglichkeit, ihren aktuellen Standpunkt in der interkulturellen Öffnung zu reflektieren und sich mit anderen Organisationen zu vergleichen.

Am zweiten Tag konzentrierten wir uns hauptsächlich mit dem rechtlichen Aspekt an der Schnittstelle. Die Hauptfrage unter den Teilnehmer\*innen war „Welche Sozialleistungen stehen meinem Klientel je nach Aufenthaltsstatus zu?“. Mirjam Schülle, Forscherin des Instituts für Rehabilitationswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin, gab hierzu strukturiert Antwort. Im ersten Schritt wurde auf das aktuelle Aufenthalts- und Asylrecht in Deutschland eingegangen. Im weiteren Schritt wurden die unterschiedlichen Aufenthaltstitel mit verschiedenen Sozialleistungen, wie z.B. medizinische Versorgung, Pflege- und Eingliederungshilfeleistungen, in Verbindung gesetzt. Anhand von dem gewonnenen und vorhandenen Wissen durften die Teilnehmer\*innen schließlich in Kleingruppen gemeinsam Fallbeispiele erarbeiten und selbst den rechtlichen Beratungsprozess erleben. Der letzte Schritt hatte einen wichtigen informativen Charakter, bei dem der Klageweg und die Besonderheiten der Sozialgerichte plastisch dargestellt wurden.

Am Ende des Seminars haben wir den Teilnehmer\*innen gefragt: „Wie könnt ihr das während des Seminars gewonnene Wissen in drei Tagen, drei Wochen und drei Monaten in eure eigene Organisation transferieren? Die Antworten waren sehr vielfältig, überraschend und inspirierend – von der Idee neuer Selbsthilfegruppen oder neuer Netzwerke in der jeweiligen Stadt oder im Bundesland bis hin zu einfacher Berichterstattung in der eigenen Organisation. Nach dieser kleinen und wichtigen Reflektion, schenkten uns die Anwesenden die letzten Minuten ihrer Zeit für eine Evaluation der zwei Tagen, welche uns helfen werden, unser Konzept weiter zu schleifen.

Während des gesamten Seminars folgten wir nicht nur einem kulturempatischen Ansatz, sondern ließen genug Zeit für einen informellen Austausch, beispielsweise in den Pausen und beim Mittagsessen. Mal waren wir beim Griechen, mal beim Italiener. So konnte sowohl der physische als auch den Wissenshunger bei guten Gesprächen an der gemeinsamen Tafel gestillt werden. Die gute Atmosphäre blieb uns so über das gesamte Seminar erhalten.

Berlin, 23.10.2019